

Prof. Dr. habil Roland Günter

Die „Vision Marl“ des Bürgermeisters Rudolf Heiland

Vortrag im Symposium des Initiativkreises Scharounschule in Marl
Am 1. September 2012 im Rathaus und in der Scharoun-Schule.

Ich warne Sie: in den kommenden 28 Minuten müssen Sie einiges aushalten. Ich habe nicht vor, bequem zu sein. Ich möchte herausfordern - und anregen.

Die Feinde der Stadt. Der größte Feind dieser Stadt ist das ökonomistische Denken.

Man kann depressiv werden, wenn man liest, wie es überall anscheinend einzig um Geld geht. Um den Umsatz des Einzelhandels. Um Umsätze in der Stadt. Mit dieser Denkweise, die die oberste Priorität beansprucht, wird man blind. Wenn man nichts mehr sieht, reden Parteien, Parlamente, Bürokratien, Geschäftsleute über nichts anderes als über Geld. Gibt es nichts anderes ?

Die Irrtümer. Es gibt viele Irrtümer über diese Stadt – mit immensen Folgen. Das Stichwort Einheit geistert durch die Diskussionen. Das neue Gebilde Marl, das in den 1920er Jahren entsteht, wird auch heute noch von vielen Menschen als zerstreut angesehen. Buekschmitt formuliert 1957 sehr böse den Irrtum dieser Sicht-Weise¹: Marl sei ein „Zwittergebilde mit Haufensiedlungen inmitten des Bauernlandes, die sich nirgendwo um einen städtischen Mittelpunkt gruppierten und deshalb wie verloren im Raume standen“. Marl sei ein Ort: „tostlos weder Stadt- noch Dorflandschaft“.

Das ist pures Unverständnis – aufgeladen mit Ideologie. Eine solche ideologische Vorstellung gibt es bis heute. Als Folge entstanden Planer-Phantasien, die Ortsteile baulich zu verbinden. Oder der Wahn, das ganze Terrain städtisch zu füllen. Beides ist erstens unrealistisch und zweitens blind gegen vorhandene Werte.

Werte. Tatsächlich ist Marl bis heute die Ruhr-Stadt, die am meisten noch vom alten Münsterland hat. Dies bedeutet: Sie besitzt viel Landschaft. Und viel Dörfliches. Ist das nichts ? Das kann man schätzen. Natur. Kleinteiligkeit.

Als Mangel angesehene Zusammenhänge kann man sich seit langem schon anderswo holen.

Meinungen und Schlechreden. Unbefragte und ideologisch durchtränkte Meinungen ohne oder mit verfehlten Begründungen führten dazu, daß seit langer Zeit viele Leute die Stadt schlecht reden. Beispiele: „Marl habe ich als ziemlich scheußlich in Erinnerung.“ - „Ich weiß nicht, wie Marl aussieht.“ - „Die Leute, die da arbeiten, sagen, wir kommen aus dem Ruhrgebiet, wir fahren abends lieber zurück, wir wollen nicht in Marl wohnen.“ - „Ich habe nichts Visionäres in Erinnerung.“ - „Marl ist als Stadt eine Katastrophe.“

Es fühlen sich viele Menschen befugt, über alles und jedes schlecht zu reden. Das kommt davon, wenn man nicht hinschaut, - wenn man rasch vergisst, - wenn aber auch die Stadt selbst und etliche Institutionen nichts von sich selbst einprägsam darstellen, - wenn das Denken von vielen Verantwortlichen bei Dienstschluß aufhört. - Wenn man an der Stadt nicht arbeitet.

Dann ist nur eine kleine Anzahl Bürger an ihrer Stadt interessiert. Dann gibt es kaum jemanden, der sich sagt: Ich muß das erst mal recherchieren. Ich will mir Wissen holen. Klar – am unbefangendsten kann man schlecht reden, wenn man nichts weiß.

Aber: wir müssen auch lernen, solchen Leuten zu widersprechen. Sie herausfordern. Das Gegenbild zu Marl könnte Maastricht sein. Davon kann man viel lernen. Auch, wie man ein Image drehen kann. Ebenso wie es Karl Ganser und die IBA in den 1990er Jahren machte.

Die Idee der Stadt. Wer seine Stadt einfach schlecht redet, hat keine Idee der Stadt. Etwas ganz Gegensätzliches fand ich unlängst in Görlitz: Die Idee der Stadt. Großartig !

Eine Idee der Stadt bewegte seinerzeit Rudolf Heiland, den bedeutenden Bürgermeister von Marl. Er hatte eine Vision der Stadt.

Rudolf Heiland. Rudolf-Ernst Heiland (1910-1965) lebte seit 1912 in Marl. 1925/1933 ist er Hilfsmonteur im städtischen Elektrizitätswerk. Die Familie steht in Opposition zum NS-Staat. 1936 wird Rudolf Heiland wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zweieinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt und dann im Krieg dienstverpflichtet – eine Art Todesurteil, dem er

¹ Buekschmitt, 1957, 19.

entkommt. Heilands Vater Guido, in den Zwanziger Jahren Bürgermeister, flüchtet vor der Nazi-Verfolgung in die Niederlande.

Kriegs-Ende. 1946 wird der Sozialdemokrat Rudolf Heiland erster frei gewählter Bürgermeister. 1947/1949 ist er Landtagsabgeordneter in Düsseldorf. 1948/1949 arbeitet er als Abgeordneter im Parlamentarischen Rat, der das Grundgesetz entwirft. Seit 1949 ist er im Bundestag. Heiland wird immens einflußreich. Er ist u. a. Mitglied im Kreistag und im Deutschen Gemeindetag sowie im Aufsichtsrat der Zeche Gewerkschaft Auguste Victoria.

Sein Einfluß spricht sich bis nach Bonn rund. Kanzler Adenauer ironisiert ihn so: „Sie haben ja einen schönen Namen, aber Jesus sind Sie noch lange nicht.“

Heiland ist seiner Ausbildung nach ein einfacher Mann: Ein Elektriker. Ein Handwerker. Aber er hat einen sehr starken gestaltenden Ehrgeiz in mehreren Gebieten: in der Bildung, in der Stadtplanung, in der Architektur, in der Kultur, für die Natur. Dafür entwickelt er legendäre Fähigkeiten des Sammelns, des Machens, des Netzwerkens.

Der Krieg hat die alten Oligarchien zerschlagen. Die Demokratie gibt das Bewußtsein der Gleichheit und der Zugänglichkeit zu allem. Heiland greift in die höchsten Ebenen. Für ihn sind berühmte Leute ohne weiteres nahbar. Bakema. Scharoun und viele weitere.

Der Kontext. Weil wir Heilands Vision verstehen wollen, fangen wir mit dem Erklären von unten an. Die Industrie-Geschichte von Ruhr startet um 1850. Die Industriegeschichte von Marl beginnt erst spät: in den 1920/1930er Jahren. 1936 erhielt das Terrain der vielen Dörfer wohl einzig wegen dieser Industrie den Status einer Stadt. Wie entwickelt sie sich in der Nachkriegs-Zeit? Vater und Sohn Heiland erfahren schmerzhaft den Bruch der NS-Zeit. Sie empfinden die Nachkriegsjahre als einen Aufbruch. Auch industriegeschichtlich sind diese Jahre ein Aufbruch. Am Nordrand von Ruhr entwickelt sich eine mächtige Industrie – der Wirtschaftsmotor des Wiederaufbaues von Deutschland.

Stadt sind nicht nur Industrie, Häuser, Straßen – Stadt ist mehr. Dieses Mehr hat für Rudolf Heiland das Stichwort Kultur. Aber: Es war nie leicht, neben der dominierenden Industrie mit ihrer mentalen Begrenztheit die Dimension Kultur hoch zu ziehen. Einzigartig: Der Mann mit der geringsten Ausbildung wird zu einem der bedeutendsten Kulturträger der Region: Rudolf Heiland. Auch dies ist zu entdecken.

Kultur. Kultur ist ein wichtiger Teil von Heilands Leben und Tätigkeit. Er zählt zur ersten Garde der bedeutenden Kultur-Förderer in der Bundesrepublik. Er schafft eine kulturelle Infrastruktur, die für eine Stadt dieser Größe einzigartig ist.

Es gibt eine Anekdote. 1956 waren nach dem Ungarn-Aufstand viele erstklassige Musiker nach Wien geflohen und hatten sich dort zu einem Orchester zusammen getan: zur Philharmonia Hungarica. In Bonn wurde verhandelt, welche Stadt sie aufnehmen könnte. In der Anekdote heißt es, Heiland habe bei diesem Angebot ganz schnell und damit als erster den Arm gehoben - und das Orchester dann sozusagen im Gepäck mitgenommen. Dieses Sinfonie-Orchester erhält 1960 seinen Sitz in Marl. Das ist hoch gegriffen. Allerdings wird es vom Bund finanziert.

Die Anekdote deutet darauf hin, daß Heiland sowohl Empathie wie Intuition hat.

Die Liste der kulturellen Einrichtungen: 1947 wird die Volkshochschule Marl gegründet. 1948 bildet sich der Kulturring. 1950 geht die Stadtbücherei in Betrieb. 1953 entsteht das Stadt- und Heimatmuseum in der Wassermühle am Volkspark in Alt Marl. 1955 wird ein Gebäude für die VHS gebaut: die „Insel“. Es beherbergt später das Adolf-Grimme-Institut. 1960 wird das Rathaus gebaut – eine durch und durch kulturelle Architektur. 1964 wird der erste Adolf-Grimme-Preis verliehen. 1965 stirbt Bürgermeister Rudolf Heiland.

Die Industrie-Stadt. Was ist das für eine Stadt, in der Rudolf Heiland wirksam ist? Sie entsteht buchstäblich auf den Wiesen des Münsterlandes. Ähnlich wie Oberhausen.

Zuerst gibt es Industrien. Dies sind Bergwerke. Dann kommt die Chemie. Es folgen Bergarbeiter-Siedlungen als Dörfer. Auch für die Chemie. Zum Beispiel Werksiedlungen der Chemischen Werke Hüls (CWH) im Bereich von Drewer.

Industrie-Stadt ist dezentral. Dezentral ist die Struktur der Dörfer – dezentral sind auch die verschiedenen Industrien.

Landschaft. Was fängt man in der Industrialisierung mit der Landschaft an? Gewöhnlich wird sie überbaut und damit zerstört. Bruchstücke bleiben als mißachtete Restflächen.

Nicht so in Marl. Zur Landschaft draußen läßt Rudolf Heiland auch Landschaft in der Stadtmitte schaffen. Natur – in Opposition gegen die steinernen Städte. Die Mitte von Marl ist Landschaft: ein See. Ein Park. Alleen. Dies ist ungewöhnlich. Es läuft gegen das Klischee der Stadt. Wie kommt es zustande?

Stadt-Typ. Von ihrer Entstehung her ist die Stadt mit ihren Industrien kein Stadt-Typ wie die beiden herkömmlichen klassischen Typen: die frühmittelalterliche Stadt, die vor der Burg entstand, und die spätmittelalterliche Bürgerstadt um den Markt herum. Die Industrie-Stadt ist ein dritter Stadt-Typ. Dies wurde bislang übersehen.

Innerhalb dieses Typs gibt es zwei Variationen. Die erste Variante versucht, die gesamte Fläche mit Industrie zu füllen und die ländliche Herkunft untergehen zu lassen. So wird im gesamten Ruhrgebiet Stadtentwicklung betrieben - in den meisten Ruhr-Städten.

Wir haben es hier in Marl mit einer zweiten Variante zu tun: viele Dörfer bestehen weiter. Wir lassen offen, ob es Absicht ist oder nicht.

Die Grün-Stadt. Der erste Planer ist 1923 Philipp Rappaport mit dem Rappaport-Plan². Rappaport (Mitglied im Deutschen Werkbund) ist der stellvertretende Chef des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk, heute Regionalverband. Von diesem Verband stammt ein wesentlicher Gedanke: Die Industrie nicht überwuchern zu lassen, sondern zu trennen und dabei Qualitäten der Landschaft, sprich der Natur beständig zu halten.

Rappaports Hauptziel: eine Stadt schaffen in der „Art einer Grünstadt“. Sein Plan selbst erhält in der Folge-Zeit keine weitere Bedeutung. Aber die Grünstadt-Idee. Sie besteht auf einer strikten Trennung von Wohnen und Industrie. Rappaport legt fest – wie es auch der Verband anstrebt: „dauernd zu erhaltende Grünflächen“. Es sollte „bis in fernste Zeiten hinein die Art einer Grünstadt [zu] bewahren“ sein. Das Grün ist in diesem Plan 40 Prozent des Gemeindegebietes. Inbegriffen sind Sport, Parks, Friedhöfe.

In den 1950/1960er Jahren führen der Bürgermeister Rudolf Heiland und sein Chefplaner Günther Marschall diesen Hauptgedanken fort: als Leitthema. Marschall prägt das Schlagwort: „Marl – eine Industriestadt im Grünen.“ Alle Wohnungen sollen Gärten haben. Geplant sind „geometrisch scharfe Alleen“. Zudem wünscht Heiland städtebaulich betonte Punkte. Dies ist ein erster Teil seiner Vision. Wir zeigen ihre weiteren Ebenen.

Vision: Fokuspunkt. 1957 haben die vielen kleinen Orte insgesamt 84 000 Einwohner. Es gibt kein Zentrum. Nun empfindet sich Rudolf Heiland als eine Art Stadtgründer. Er will „ . . . dass diese City auf jungfräulichem Boden großzügig geplant werden kann.“³ Ich skizziere die Vision: City ist der Bereich, der für die Stadt der wichtigste Fokus-Punkt werden soll. Eine außerordentliche Architektur: eine „Stadt-Krone“. Ein See ? Was ist das ? Ein Platz. Was ist das ? Skulpturen rund um den See. Was bedeuten sie ? Landschaft als das Herz der Stadt. Was ist das ? Die Vision heißt: Natur als Stadt. Ein Widerspruch ? Bäume neben dem Rathaus. Wie das ? Was für eine Natur ist das Herz der Stadt ?

Stadt ist eine überkuppelnde Idee. Wenn man keine Idee besitzt von dem, was Stadt ist, hält man sich selbst in den Stricken der Banalität gefangen. Dann ist es müßig, über die Stadt zu reden – es wird nie ein Diskurs daraus. Stadt ist eine große europäische Idee. Max Weber erläutert, dass Stadt sozusagen über den Häuptionen eine weitere Dimension mit zusätzlichen Qualitäten ist. Vor allem: Stadt ist mehr als die Addition der einzelnen Teile. Sie ist mehr als die tägliche Banalität des Einkaufens - magisch verbrämt mit dem denglischen Wort Shopping, trotzdem bleibt es banal. Stadt ist eine vieldimensionierte Ebene der Integration vieler Menschen.

Phänomene. Ich schildere ein wenig. Rund um den See steigen Bäume hoch. Alleen führen in diese Mitte. Auf dem See verändert das Wasser ständig sein Aussehen. Es schillert. An der Naht von Platz und Ufer stehen viele Bänke. Dies hat eine intensive Aufenthalts-Qualität. Die Sonne läßt sich in ihren zeitlichen Variationen erfahren.

Der Baukomplex des Rathauses ist ebenfalls auf Variationen angelegt. Auf eine manchmal labyrinthische Erscheinung der Räume. Wie viele Rathäuser haben eine solche Vielfalt ? Das ist ein Bürger-Palast. Ohne Repräsentation. Zugänglich. Für vieles. Er breitet sich aus - in den

² 1923 wird von der Gemeinde Marl P. Rappaport (später Verbandsdirektor des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk) beauftragt, einen Bebauungsplan für das gesamte Gemeindegebiet zu erstellen. Er erhielt keine Bedeutung. 1928 wird er überarbeitet, bleibt jedoch weiterhin unbeachtet, auch weil die Ansiedlung der CWH, die sich am Anfang der 1930er Jahre andeutet, nicht berücksichtigt ist. Der Plan geht als einzigem Industriezweig vom Bergbau aus.

R. rechnet mit 6 Doppelschachanlagen und 24. 000 Bergleuten sowie mit 120 000 Einwohnern. (alles Finkeldei, 39). Rappaportplan des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk (1928). S. 42. Wirtschaftsplan 1939. SVR. In Zusammenhang mit dem „Vierjahresplan des Führers 1936/1940) mit Ansiedlung der Chemischen Werke Hüls.

³ Finkeldei, 155.

Platz hinein. Er läßt Platz weiter laufen. Er schafft selbst Platz. Die Räume durchdringen sich. Auch die Innen- und Außen-Räume. Man kann unter dem Rats-Saal – durch die gläserne Welt des Museums - hindurch schauen.

Der Zeit-Zeuge Prof. Dipl. Ing. Heinz Behrendt schildert. Behrendt war der Sprecher von Bakemas Bauleuten. Er schildert Intentionen des Rathaus-Gebäudes. „Als die Bau-Leute ankamen, war das Terrain eine Wiese mit Kühen. Hier also sollte ein Rathaus entstehen ? Ein großer Bau-Komplex.

Bakema hat sich das Rathaus in präzisen Funktions-Einheiten vorgestellt: markante Elemente, zusammengestellt, jedes für sich sichtbar und charakteristisch - und zugleich bilden sie ein Ganzes, als eine Gruppe komponiert. Alles soll anschaulich sein. Jedes Bauteil soll gekoppelt sein mit der Bedeutung seines Ortes, an dem sich etwas abspielt. Man kann ablesen, was jeweils damit gemeint ist.

Ähnlich machte es übrigens auch Hans Scharoun. Mit dieser Auffassung des Funktionalismus bin ich damals ausgebildet worden. Entscheidend: Es ist kein reduktiver, sondern ein komplexer Funktionalismus. Zweitens: Es ist kein reines funktionalistisches Abhandeln im banalen Sinn, wie man es häufig findet.

Es ist weit mehr. Scharoun formulierte dies: Jede Funktion ist eine Wesenheit. Das Konzept stammt aus der Tiefenpsychologie, aus der sich die Phänomenologie entwickelte. Damit war die avantgardistische Architekten-Generation der Bakema und Scharoun aufgewachsen.

Heute können wir weithin in der Architektur das Gegenteil beobachten: Die Bauaufgabe wird als eine Box verstanden. Als ein Kasten, der keinen Charakter, keine Wesenheit zeigt, sondern ein Gehäuse ist, in dem sich alles verändern kann. Zum Beispiel ein Gebäude einer Hochschule, dem die Auffassung zugrunde liegt, daß sich die Hochschule ständig verändert. Daher entstanden die fürchterlichen Uni-Bauten in Nordrhein-Westfalen im Grunde als stapelbare Flächen.

Wir als Bakema- und Scharoun-Leute (ich habe bei Scharoun mein Examen gemacht) definierten die Bauaufgabe auf ihre Wesenheit hin. Wesenheit will Gestalt bilden. Hier spielte eine Auffassung von Gestalthaftigkeit eine Rolle. Gestalt ist unveränderlich. Die Box will das nicht. Sie ist nur stapelbar.

An der Gestalt des Bakema-Rathauses kann der Bürger erfahren, was alles im Rathaus als Grundsätzliches geschieht. Bakema setzt Symbole für die Bereiche. Ein Beispiel: Das Faltwerk - unter diesem Dach finden die Rats-Sitzungen statt. Dies ist auch ein Forum der Bürger. Der Rat ist die Legislative. Sie liegt zwischen den (ursprünglich vier geplanten) Türmen der Verwaltung. Die Verwaltung d. h. die Exekutive wird symbolisiert, beherbergt und sinnfällig gemacht durch die Türme.

Zugleich ist der Ratsaal mit seinem Faltwerk die Repräsentation der Stadt nach außen. Das gesamte Rathaus ist eine große Skulptur: eine Skulptur als eine Stadt-Mitte. Die Brücke sieht symbolisch fast aus wie ein Tier. Wir nannten sie ironisch einen Haifisch. Da sitzt unser Bürgermeister.

In diesem komplexen Gebäude geht es immer um Gestalthaftigkeit. Und darum, Zusammenhänge zu zeigen. Und daß sich hier etwas abspielt d. h. daß es hier Prozesse gibt. Das Bau-Prinzip ist nicht Addition, sondern Integration.

Das Rathaus ist ein starkes Symbol - wie eine Kathedrale. Es soll der Mittelpunkt der Demokratie sein.

Der Demokratie-Gedanke stammt bei Rudolf Heiland dialektisch aus der Erfahrung des Widerstands in NS-Staat - die Familie Heiland war verfolgt. Nach der Diktatur der NS-Zeit geht es nun darum, die Demokratie aufzubauen. So entstand hier ein einzigartiges Gebäude für die junge Demokratie. Es wurde gestaltet von einem Architekten aus den Niederlanden, wo die Demokratie längere Wurzeln hatte.

Die Stadt-Krone. Rathaus-Türme sind weit verbreitet. Meist haben sie eine Form wie ein Kirchturm. Im 20. Jahrhundert werden viele in der Form von banalen Hochhäusern gebaut. Bakema entwirft ganz andere Türme. Sie sind im Vergleich die spannendsten. Er versteht sie als eine Stadt-Krone.

Stadtkrone hat nichts zu tun mit Königs- oder Kaiser-Krone. In Straßburg ist das Münster die Stadt-Krone – eine Leistungs-Schau der Zünfte dieser Stadt, denn es ist ein Gebäude, das mit Ausnahme des Chores, einzig von der Bürgerschaft als ihr Stadt-Wahrzeichen finanziert wurde. Stadtkronen kennt man aus vielen Ansichten und Stichen. Bruno Taut entwarf für Karl Ernst Osthaus um 1910 für Hagen eine Stadtkrone. Hans Scharoun machte in den 1920er

Jahren solche Entwürfe für Gelsenkirchen und Bochum. Und Bakema setzt jetzt hier eine Stadt-Krone.

In einer neuen Weise. Bakemas Rathaus-Entwurf hat ursprünglich vier Türme. Es sind – im Gegensatz zu anderen Entwürfen – nicht die damals in solchen Aufgaben bereits obligaten sehr hohen Hochhaus-Scheiben, sondern Türme, die mit fünf Geschossen nur bis zu 34 m in die Höhe steigen. Diese Türme werden verbunden durch ein eingeschossiges Zentralgebäude.

Der seinerzeit sehr renommierte Architektur-Kritiker der FAZ, Albert Schulze-Vellinghausen, lobt die Stadtkronen-Vision von Scharoun und Bakema.

Die Stadt-Krone soll bekannt werden. Zum Wettbewerb erscheint ein Sonderheft. Die Verwaltung nimmt 2 000 der 3 500 Exemplare ab und verteilt sie.

Verständnis. Wurde dies alles von den Zeit-Genossen verstanden? Daran kann man zweifeln. Ich habe viele Publikationen gelesen und darin wenig gefunden. Nur Bakema erläutert die spirituellen Vorstellungen – in der Zeitschrift „Die Bauwelt“.⁴

Wer hat dies nach dem Tod von Heiland verstanden? Man hat in Marl nur kleinkariert über Kosten geredet. Symptomatisch war: Die Stadtkrone wurde gedemütigt durch die Hochhäuser, den viel höheren „Goliath“. Dann kam es zu einer Groteske: Vor einigen Jahren wollten die Grünen – ausgerechnet die Grünen! – die Türme abreißen, wegen der Kosten. Sie hätten an sich selbst, an Grün lernen können, dass Grün eine Idee ist – und erst dann eine Frage der Kosten.

Heute, in dieser Tagung, fragen wir: Wie werden Menschen fähig, Ideen zu erkennen, zu entwickeln, zu haben? Idee heißt Wert erkennen. Wert schätzen. Dann erst kann man kalkulieren. Geld ist kein absoluter Maßstab, sondern eine Frage der Wertschätzung. Für die albernsten Sachen wird ungeheuer viel Geld ausgegeben. Zum Beispiel für die menschenverachtenden Zerstörungen ganzer Stadtviertel in Duisburg, weil seine Potentaten weder Idee noch Wert kennen.

Der Rathaus-Wettbewerb. Rudolf Heiland setzte 1957 im Rat einen Wettbewerb für das Rathaus durch. Er hat einen hohen Anspruch. In der Ausschreibung 1957 heißt es: Das Rathaus als „beherrschende Dominante“, soll „der Stadt ihr Gesicht geben“ und „in der Gesamtgestaltung als Stadt-Zentrum einer Großstadt Ausdruck unserer Zeit sein“. Eingeladen sind Architekten der erste Klasse⁵.

Gewinner sind einstimmig Van den Broek und Bakema, außerordentlich renommierte Architekten aus Rotterdam. Weitere Preise: Hans Scharoun. Gebr. Conle. Günther Marschall. Arne Jacobsen. Alvar Aalto.

1964 wird der erste Bauabschnitt des Rathauses bezogen: der Sitzungstrakt. Der zweite Bauabschnitt umfasst die zwei Türme. Der Rat entscheidet sich dafür, nur zwei der ursprünglich geplanten vier Türme zu bauen⁶. 1967 sind die Türme fertig gestellt.

Die Türme haben eine eigentümliche Konstruktion. Unten wird eine Fundamentplatte gegossen. Darauf erhebt sich ein massiver Beton-Schaft von 10 x 7 Metern. Im Inneren sind der Aufzug, das Treppenhaus und die Toiletten untergebracht.

An diesem Beton-Schaft werden die einzelnen Geschosse wie Ringe untereinander aufgehängt. Jedes Geschoß ist 20 m lang und breit. Um diese Zeit war dies eine avantgardistische Konstruktionsweise von Hochhäusern.

Heinz Behrend: Der Bau-Prozeß war langwierig, insgesamt dauerte er 9 Jahre. Rudolf Heiland hat die Vollendung des Rathauses nicht erlebt. 1966 werden die Rathaus-Türme I und II bezogen. Die Konstruktion mußte später nachgebessert werden.

Die Vorstellungen. Rudolf Heilands Vorstellung: Die Nachkriegs-Gesellschaft soll demokratisiert werden. Sein Instrument dafür sind auch öffentliche Bauten.

Heiland 1958 im Rat: „Wir müssen von dem Silo herunter, und wir müssen zur Differenziertheit den Mut haben. Wir müssen, wenn wir freie Menschen haben wollen, die Voraussetzung zum Freiwerden in unserer Lebensumgebung schaffen, denn nirgendwo können wir so klar schaffen wie im Bauen. Nirgendwo als in der Begegnung mit dem Bau wird der Mensch so oder so geformt. Wir brauchen uns über den Untertan der letzten

⁴ J. B. Bakema/Franz Vaessen, Eine Stadt baut sich ihr Haus. In: Bauwelt 53 Jg., 1962, Nr. 3, S. 67/72.

⁵ Im Wettbewerb fehlen konservative. Nicht eingeladen: Mies, Gropius, Le Corbusier. - Im Rathaus-Wettbewerb wird sogar ein DDR-Architekt zur Teilnahme aufgefordert. In der Marler SPD besteht bei allem Antikommunismus eine gewisse Offenheit gegenüber Künstlern aus der DDR. (Kleineschulte, 60)

⁶ Zobel, 59.

Jahrhunderte und der letzten Jahrzehnte bis in unsere Zeit hinein nicht zu wundern, solange unsere Schulen kleinere Kasernen waren. Wir brauchen uns nicht zu wundern, dass wir keine freien Menschen erzogen haben. Solange der Bürger von dem Monumentalen des Gebäudes im Rathaus erdrückt wird, müssen wir uns nicht wundern, wenn er nicht in freier Begegnung zur Behörde kommt. Deswegen brauchen wir Rathäuser, die etwas aufgeschlossener sind.“ (Ratsprotokoll)⁷

Rede Bakemas 1964 beim Richtfest: „Marl baut die Gedanken einer offenen Gesellschaft, eine Gesellschaft, in der jeder das Recht hat, sich das Leben nach eigener Façon zu gestalten und davon zu zeugen mittels gebauter Formen. So wird die Marler Stadtkrone sowohl deuten wie einladen, bestimmen wie fragen, umschließen wie öffnen, dienen und anregen sowie den einzelnen zur Zusammenarbeit einladen und mittels Zusammenarbeit zu besseren Bezügen für den Einzelnen führen, zur Persönlichkeit führen.“

Heiland, der Sozialdemokrat, steht auch als ein Beispiel für Rolle der SPD in der Nachkriegs-Staatsbildung. Sie besorgte der Gesellschaft vor allem Infrastrukturen. Der demokratische Gedanke darin: Sie lassen jeden Menschen an Werten teilhaben, die gemeinsam und für die Gemeinschaft geschaffen wurden. Dadurch wird die Stände-Gesellschaft, die auf Privilegien für wenige beruhte, überwunden.

Heute sieht dies kaum mehr jemand. Sozialdemokraten wissen es nicht oder können nicht argumentieren, was eine frühere Generation Sozialdemokraten für die späteren Generationen erkämpft und geschaffen hat.

Die Opposition. Ursprünglich ist das Rathaus ein gemeinsames Projekt, dann nur noch ein Projekt der SPD. Denn die CDU ist dagegen. Aber es ist nirgendwo erkennbar, ob es sie dafür Begründungen hat. In der Regel schiebt sie nur ein Bauchgrimmen über Kosten vor. Vielleicht paßte ihr die ganze Richtung nicht, war sie eifersüchtig, daß ein Sozialdemokrat ein solches Rathaus zustande bringt.

Das Ergebnis des Wettbewerbs, der wohl nicht wirklich anonym lief, löst erst in Marl Begeisterung aus, dann folgte die Kritik einiger Räte. Heiland verteidigt das Ergebnis offensiv und mit all seiner Rhetorik.

Die CDU will die Realisierung verhindern⁸. Sie setzt eine Kostendeckelung auf (damals) 15 Mio. DM durch. Aber dies geschieht in einer Zeit enormer Preissteigerungen. Tatsächlich kommen 21 Mio. DM heraus. Zur Grundsteinlegung am 10. November kommt niemand aus der CDU.

Der See. 1977 wird der City-See realisiert. Bakemas Bauleiter Heinz Behrend sagt, er sei schon vorher geplant worden. Zur Abdichtung gegen das Erdreich wurde eine neue Folie der Chemie-Industrie benutzt. Zu 75 % wurde der See vom Land finanziert: aus einem Fond „Verschönerung der Stadtlandschaft“.

Wie man sich irren kann. In seiner Dissertation schreibt Jörg Finkeldei er sei eine „unproduktive Nutzung der teuren City-Fläche.“⁹ Das ist symptomatisch für die Reduktion der Stadtplanung auf ökonomische Verwertung - und den Verlust der komplexen Werte, die die Stadt ausmachen.

Neue Bewohner der Landschaft: Skulpturen. Skulpturen sind wie Lebewesen. Wie Menschen am Ufer. Wie Spaziergänger. Diese Stadtmitte ist ständig belebt: von künstlerischen Wesen.

Wie kam es dahin, diese Stadt-Mitte von Skulpturen bevölkern zu lassen? Rudolf Heiland besaß schon früh in privatem Eigentum Skulpturen. Zum Beispiel eine Skulptur von Zadkine. Er wünscht sich weitere. Er bringt den Rat dahin, daß jährlich ein Etat für den Ankauf von Skulpturen bereit gestellt wird. Sie sind heute ebenso wie die Menschen die Bewohner dieser Landschaft. Hinzu kommt (später) unter dem Rats-Saal ein Museum mit Skulpturen. Eine solche eigentümlich Bewohnung einer Stadt-Mitte gibt es nirgendwo anders in der Welt.

Stadtplanung. Rudolf Heiland holt sich einen Stadtplaner aus Hannover: Günther Marschall (1913-1995). Er machte sein Diplom bei Heinrich Tessenow.

1939/1942 war er leitender Architekt der Reichswerke Hermann Göring. Dort arbeitete auch Werner Hebebrand. 1946-1956 erhielt Marschall eine Tätigkeit als Assistent von Hans Högg und Werner Hebebrand an der TH Hannover. 1947 promoviert er mit einem damals sehr aktuellen Thema: „Zur Geschichte des Wiederaufbaus zerstörter Städte.“ 1951 legt er seine Habilitation vor: zum Pionier-Thema „Fußgängerwege in der Innenstadt“.

⁷ Kleineschulte, 66.

⁸ Kleineschulte, 68.

⁹ Finkeldei, S. 205

Günther Marschall ist Dozent für Städtebau an der TH Hannover und hat ein eigenes Architektur-Büro. Hannover galt damals unter dem Planungsdezernenten Rudolf Hillebrecht als eine der planerischen Reform-Städte. Marschall bringt von dort sein Planungsverständnis mit.

Die Verbindung von Marl mit Hannover entsteht über Werner Hebebrand. Denn dieser ist mit dem Bürgermeister Heiland befreundet ist.

Marschall hat eine außergewöhnliche Position in Marl. Er ist der engste Vertraute von Heiland - beide arbeiteten intensiv zusammen, der eine ist jeweils der verlängerte Arm des anderen.

Marschall arbeitet in Marl auch als Architekt - und außerhalb von Marl. Er entwirft sehr viel.

Als Architekt ist er auch der Neuen Marler Baugesellschaft verbunden, einer Gründung von Heiland – geschaffen als Instrument für seine Stadtentwicklung.

Bis zum Tod Heilands 1965 ist Marschall nicht bei der Stadt beschäftigt, sondern vom Amt Marl, das es damals noch gab und das Heiland ebenfalls leitet. Marschall hat einen freien Vertrag von Jahr zu Jahr. 12 Jahre lang.

Seit März 1965 wird Marschall zunehmend kritisiert. Im Mai 1965 stirbt Heiland. Er verliert seine Rückendeckung und damit wird seine Position unhaltbar: Er wird geradezu verjagt. Als dies offenkundig erscheint, zieht er sich selbst zurück, er kündigt seinen Vertrag, der nicht verlängert worden wäre.

Der Leitplan. Marschall ist der wichtigste Berater von Heiland. Er entwirft den Leitplan für Marl. Marschall setzt Heilands Vorstellungen planerisch um. Beide prägen die Stadtplanung.

1957 hat Marl 84 000 Einwohner. Die Prognose ist hoch optimistisch: 160 000 Einwohner. Solche Prognosen sind sehr gefährlich. Der Wachstums-Wahn führt zu Wahn-Vorstellungen an Verdichtung. Heiland und Marschall wollen dies nicht. Sie versuchen einen Mittelweg.

Dafür gibt es eine gewisse Tradition. Hans Scharouns Plan für den Wiederaufbau von Berlin hatte einen Kern-Gedanken: Landschaft durch die Stadt ziehen. Ähnlich Marcel Lods Planung für Mainz. Und Johannes Göderitz, Roland Rainer und Hubert Hoffmanns propagierten die Idee der gegliederten und aufgelockerten Stadt, die auch in Hannover eine Rolle spielt¹⁰. Sie wurde realisiert in der Flüchtlingsstadt Espelkamp. Und in der Sennstadt bei Bielefeld.

Marschall gliedert Marl in Zonen: Industriezone. Grünzone. Wohnzone. Grünzone. Es ist ein Konzept gegen die planlose Zersiedelung der Landschaft, die vor allem an den Rändern der Metropole Ruhr ein Problem ist. Marschall zielt zwar im Zeit-Geist auf eine intensivere Bodennutzung, zugleich will er wichtige Werte der Natur erhalten. Darin kann es unterschiedliche Bauweisen geben: Neben einer Mehrheit von ein- und zweigeschossigen Häusern auch Hochhäuser, bis zu 12 Geschossen. Kurz: Es geht um eine Balance zwischen der „steinernen Stadt“, die der Horror der grobianistischen Industrialisierung ist, und der zersiedelten Stadt.

Anfang der 1960er Jahre werden Hermann Mattern und Ernst Gerlach (beide TU Berlin) als Gutachter für Teilbereiche der Grünflächen- und Verkehrsplanung hinzu gezogen.

Marschall: „Die „Grüne City“ wird, einmal fertiggestellt, die baulich-schöpferische Tat der Stadt Marl sein und diesem aus sporadischen Industrieanfängen gewachsenen, großstädtischen Lebensraum den geistigen und kulturellen Mittelpunkt für alle seine Bürger geben.“¹¹

Auseinandersetzung. Das Konzept ist umstritten. 1951 sagt Giedion, das Herz der Großstadt müsse durch Architektur und nicht durch Landschaft geprägt sein. Er fordert Verdichtung und Zentralisierung. Dagegen argumentiert Karl Otto im Werkbund Berlin, ähnlich wie Hans Scharoun und Walter Rossow: „Die Grünfläche ist das Gerüst der städtebaulichen Gliederung. . . . Die Grünfläche als „Mitte“ der Stadt tritt an die Stelle der gebauten, städtebaulichen Mittelpunkte früherer Zeit (Kirche, Schloß usw.). Die Gestaltung der grünen „Mitte“ kann verschiedenartig sein, an ihren Rändern entwickeln sich die Bauten der Regierung, Verwaltung, Kirche und Gesellschaft. Diese grüne „Mitte“ ist durch breite, grüne Flächen und Streifen mit dem freien Land verbunden.“¹²

¹⁰ Johannes Göderitz/Roland Rainer/Hubert Hoffmann, Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen 1957.

¹¹ (M 1957, 67). Kleineschulte 43/44.

¹² Karl Otto (Hg.), Die Stadt von morgen. Gegenwartsprobleme für alle. Berlin 1959, 48 f.

Das Ruhr-Problem des Zusammenwachsens der Städte. Marschall 1957: „Marl soll aus klimahygienischen und kulturellen Gründen nicht mit den Nachbarstädten zusammenwachsen und kein Vorort der Mammutstadt Industriegebiet werden.“¹³

Trennung der Verkehrsarten. 1954 geht ein Auftrag für die Generalverkehrsplanung an Kurt Leibrand (ETH Zürich). Nach dem Vorbild von Hannover trennt Marschall 1957 die Bereiche: „Diese sogenannte „Grüne City“ wird vom Fahrverkehr tangiert und durch Stichstraßen mit großen Parkplätzen als Verkehrshäfen aufgeschlossen. In diesem Bezirk soll nicht das Fahrzeug, sondern der Fußgänger herrschen. Darum sind die einzigen das grüne Gebiet ganz durchziehenden Erschließungen Fuß- und Radwege.“¹⁴

Wettbewerb Stadtkern. 1964 gibt es einen Wettbewerb für den Stadtkern. Dahinter steckt bereits die Idee für ein Geschäftszentrum. Der 1. Preis geht an H. Ludmann und J. Riedel (Köln). 2. Preis: van den Broek und Bakema (Rotterdam). 3. Preis: Müller und Heinrichs (Berlin). 4. Preis: H. Mattern. Keiner wird verwirklicht. Marschall soll die Planung machen.

Infrastruktur. Heiland ist der dynamische Beweger der Infrastrukturen, die in seiner Zeit überall notwendig werden und auch weitgehend realisiert sind. Weithin ist leider vergessen, welche bedeutenden Leistungen sie für die Städte sind. Die Bevölkerung lebt mit ihnen – mit einer ignoranten Selbstverständlichkeit, die sie blind macht. Daher setzt sie den Neoliberalen, die für Infrastrukturen keine Steuern zahlen wollen und die Städte verarmen, kaum Widerstand entgegen.

Was geschah in jenen Jahrzehnten in Marl ?

Theater. Erst sollte es Kino sein, aber dann kam das Kinosterben und so wurde es Theater. Neubau 1953.

Verkehr. Ein üppiges Straßen-Netz entsteht, nach dem Leitbild von Hillebrechts Hannover. Später wird die Überauslegung kritisiert, auch wegen der Folgekosten.

Schulen. Die Demokratiesierung ist am vitalsten im Bildungswesen: Jetzt geht es darum, Bildung nicht mehr als Privileg für wenige zu haben, sondern möglichst vielen zukommen zu lassen. Der Elektriker Rudolf Heiland hatte in seiner Jugend Bildungs-Chancen vermißt, jetzt ist er davon fasziniert, wie es möglich wird, sie zu entwickeln. Er läßt zahlreiche Volksschulen und weiterführende Institutionen anlegen. Paul Seitz baut 1962 die Schule Hervester Straße/Bruchstraße. Hans Scharoun errichtet 1964 bis 1970 die Volksschule Westfalenstraße 68. Günther Marschall baut die Schule Kampstraße und das Berufsschulzentrum Hagenstraße 28. Heinz und Kurt Conle entwerfen zwei Volksschulen sowie 1953 das Doppelgymnasium Hagenstraße 23. Günther Marschall baut 1953 das Volksbildungsheim der VHS, genannt die „insel“ am Eduard-Weitsch-Weg 25, sowie das Jugendheim in im Ortsteil Drewer.

Krankenhäuser. Zur selben Zeit wird das Gesundheitswesen ausgebaut. Berühmt wird die Paracelsus-Klinik in Drewer (Lipper Weg), die Werner Hebebrand und Walter Schlempp 1952 errichten. In ihren zwei Hochhaus-Scheiben hat sie statt Kranken-Sälen zwei- und Dreibett-Zimmer. Für Schwestern der Klinik bauen Heinz und Kurt Conle ein Wohnheim. Der Name des experimentierenden spätmittelalterlichen Paracelsus ### soll für die orthodoxe Medizin eine Herausforderung sein. Er deutet hier auf den Einfluß der Anthroposophie hin.

Kirchen. Aus der Not der Kriegszeit entstehen kirchliche Bewegungen. In Marl entstehen avantgardistische Symbolbauten – gebaut von bedeutenden Architekten: die katholische Kirche St. Konrad (1956 von Emil Stefann/W. Noeske/N. Rosiny; Tannenstraße 3) und die Evangelische Erlöserkirche ### (Otto Bartning/Otto Dörtzbach; Schachtstraße 90).

Günther Marschall baut in Polsum das Gemeindezentrum.

Sportanlagen. 1964 wird das Hallenbad eröffnet. Aribert Riege baut das Stadion (1962/1964. Otto Hue-Straße). Hallenbad (1961 von Marschall/Thielcke/Burbaum ; Eduard-Weitsch-Weg).

Wohnbauten. Die Zuzugs-Bewegungen und die Expansion der Industrien verlangen nach umfangreichem Wohnbau. Es entstehen große Siedlungen. 1848 die Waldsiedlung im Ortsteil Hamm. 1951 gründet die Stadt die Neue Marler Baugesellschaft. Das Programm ist ambitioniert. ECA-Siedlung (Heinz und Kurt Conle). Nonnenbusch-Siedlung (1958 von Günther Marschall) in Lenkerbeck. Siedlung Breddenkamp (Marschall) in Drewer. Siedlung Lange Hegge (Günther Marschall) in Drewer. Mehrere Städtische Wohnhäuser (Heinz und Kurt Conle). Junggesellenheim (Heinz und Kurt Conle).

Die Widersprüche. Zum Teil schwelen die Widersprüche bereits zu Heilands Zeit. Auch

¹³ Zobel, 51. Marschall, 1957, 39.

¹⁴ Marschall, 1957, 66. Zobel 51.

Planer Marschall denkt an die Konzentration von Wohnungen in Hochhäusern.

Mit Heilands Tod 1965 wird Marschall einflußlos und kündigt. Dann werden bedenkenlos Hochhäuser gebaut. Sie verdecken das Rathaus. Und sie übertreffen es deutlich an Höhe. Dies bedeutet: Die Vision ist nicht begriffen. Oder sie wird explizit abgelehnt. Aber es gibt die Vision – und ihre gebaute Realisierung.

In der Folgezeit wird die Stadtplanung zusehends mehr instrumentalisiert durch Wirtschaftsdenken. Nach Heilands Tod wird das Kommerz-Zentrum gebaut. 1968 entscheidet der Stadtrat sich mit dem „Stadtmittevertrag“ (1969) für Dr. Karl Schätzle mit der City-Bau KG Leverkusen. Das sogenannte Leverkusener System soll auch in Marl verwandt werden: Planung, Finanzierung und Bau in einer Hand. 1974 ist der 1. Abschnitt fertig. Insgesamt ist es zwischen Bahnhofplatz und Rathaus eine überdachte Ladenstraße: eine lange Halle mit einer Ausdehnung von 180 m und 25 m Breite. Sie erhält den Namen „Marler Stern“.

Neben dem Einkaufszentrum entstehen die 10- und 12geschossigen Hochhäuser „Wohnen-West“ und „Wohnen-Ost“. Dazu gibt es Diskussionen: 1988 wird dies als „störendes, aber bleibendes Erbe einer falsch verstandenen Urbanität angesehen“¹⁵. Jörg Kleineschulte: Die Hochhäuser hatten den Effekt, „dass die beabsichtigte Wirkung des Rathauses als zeichenhafte Versicherung der bürgerschaftlichen Einheit in ihr Gegenteil verkehrt wurde.“¹⁶

Heinz Behrendt, Bakemas Sprecher der Bauleitung, schildert: Es gibt einen starken Einschnitt - der plötzliche Tod Heilands am 6. Mai 1965. Dann wird alles sehr pragmatisch. Mehrere Versuche, den Rathaus-Komplex zu vervollständigen, scheitern, zuletzt 1974 der Versuch, einen dritten Turm zu bauen.

Wie kann man heute etwas an Marl verbessern ? Gehen wir davon aus, dass die Wünsche, die Stadt umzukrempeln, nach aller Erfahrung nur in Wahn- und Gewalttaten enden. In Abriß und fatalem Neubau. Planungs-Euphorie mit den vorhandenen Kriterien, die alle nicht subtil sind, stürzt ab in Verzicht auf Planung und dann – siehe Duisburg – kommt man aus Enttäuschung oder Verzweiflung oder Wut zu Wahnsinns-Taten. Suchen wir nach anderem !

Erstens: Es gibt immer sehr vieles, was seit langem besteht, aber beim Stand der Blindheit übersehen wird. Gehen wir also aufmerksam durch die Stadt, um zu erkennen. Und forschen wir. Sammeln wir Literatur und Bilder zur Stadt.

Schluß mit dem falschen Bild der Stadt: mit verschrobenen Urbanitäts-Begriffen. Mit tausenderlei Projektionen ohne reale Möglichkeiten. Mit einer verschwafelten Begriffswelt im Planungswesen.

Die Debatten kreisen immer wieder um ein unrealisierbares Bild: um Zentralität und die bauliche Verbindung der Stadtbereiche. Das kriegt man nur über 100 Metern hin, aber nicht über ein Netz vieler Dörfer bzw. Stadtteile. Man muß endlich sehen, was realistisch und unrealistisch ist, vor allem, welche Werte in der Dezentralität stecken – und wie man dies auch zeigen kann. Zentralität ist letztendlich nichts als die Vorstellung und Universalisierung einer totalen Ökonomisierung der Stadt. Was ist denn wirklich funktionsfähig ? Dazu gibt es nur geschwafelte Antworten. Umfragen mit banalen Fragen enden in banalen Antworten.

Was sind die Ressourcen der Stadt ? Es gibt Archive. Bibliotheken. Sie sind nicht in gutem Zustand. Eingeeigelt. Macht ein Haus der Geschichte daraus !

Zeigen. Nur die Plastiken rund um den See haben Erklärungen. Sonst nichts. Aber man braucht Erklärungen. Zum Rathaus. Zum Netz der Stadtbereiche. Zeigt dies ! Welche „Dörfer“ gibt es? Zeigt es in einer Weise, die in den Köpfen hängen bleibt. Daß sich ein Bild ergibt. Zeigt die Struktur des Gesamten. Dies ist eine Aufgabe für einen denkenden Grafiker.

Bislang hat die Aufgabe nur einer gepackt: der Planer Rappaport – aber das war vor 90 Jahren. Und dann ?

Erkenntnis-Dimensionen. Es gibt zur Stadtplanung einiges an Wissenschaftlichkeit. Aber das ist sehr langweilig aufbereitet. Obwohl der Prozeß sehr spannend ist. Wir können ihn so schildern, dass seine dramatische Prozesshaftigkeit erscheint. Wir müssen durch die Oberflächlichkeit, durch das Banale, zum Existentiellen vordringen.

Eine Lobby für das Stadt-Erleben. Die Ereignisse, denglisch „events“, sind nur ein kleiner Teil des Stadt-Erlebens. Es wird im wesentlichen durch Szenerien vermittelt, in denen sich Bewohner als Akteure fühlen können. Auf gelungene Szenerien kann man aufmerksam machen. Das eine oder andere hinzu tun. Meist fehlt es am einfachsten: an Bänken – nicht nur zum Ausruhen, sondern als Aufforderung zum Bleiben. Man kann auf Tafeln Geschichten

¹⁵ Finkeldei, 210.

¹⁶ Kleineschulte, 75.

erzählen.

Ich möchte endlich die Stadt sehen, die einen Blick für dieses Kleine entwickelt, das menschlich konkret ist und für die Sinne und die Phantasie wirksam.

Konkrete Maßnahmen. Die Stadt ist multizentrisch. Dies ist ein enormer Vorteil. Es ist unsinnig, über die einzelnen Stadtteile zu sagen, sie seien schwach ausgestaltet. Sie sind wie sie sind. Es muß eine Grundversorgung geben, sie müssen nicht konkurrieren und dafür Kopfstände machen. Wir dürfen die ökonomischen Gesichtspunkte nicht universalisieren. Es hat wenig mit Ökonomie zu tun, wenn die Stadtbereiche individuelle Lebens-Qualitäten haben sollen und wir daran arbeiten.

Wir können die Vielfalt darstellen.

Das Archiv ist im letzten Keller des Rathauses. Ich empfehle, mit dem Archiv an besserer Stelle ein Haus der Geschichte zu machen.

Es wird zu wenig auf die Lebens-Qualität geachtet. Sie gilt als selbstverständlich. Daher wird sie nicht reflektiert, nicht gespiegelt, nicht dargestellt. Daran muß man weiter arbeiten.

Wie können wir weiter gehen ? Adolf Arndt: „Eine Demokratie ist nur soviel wert, wie sich ihre Menschen wert sind, dass ihnen ihr öffentliches Bauen wert ist.“

Marl war ein dramatischer Prozeß - in einer kurzen Zeit. Ein großes Aufbäumen. Dann fiel es sofort in gewaltige Zerstörung durch Unverständnis. Man hat nicht begriffen, was lief, was man hatte und wie man darauf aufbauen könnte..

Unsere Tagung steht unter den Stichworten Erinnerung und Wiederaufstehen.

Wie kann man die Erinnerung wieder produktiv machen , sich das Gelungene vor Augen führen, es als den Kern, als Fundament einer „guten Stadt“ begreifen und in diesem Sinn weiter arbeiten ?

Literatur

Peter Blundell Jones, Hans Scharoun. London 1965.

Jörg Finkeldei, Die Entwicklung der Stadtplanung in Marl – unter besonderer Berücksichtigung der Planung und Realisierung der Stadtmitte. 1988. Technische Universität Berlin Institut für Stadt- und Regionalplanung. Diplomarbeit. Stadtarchiv Marl DIS/28, ACC.-Nr.: 99/2011.

Johannes Göderitz/Roland Rainer/Hubert Hoffmann, Die gegliederte und aufgelockerte Stadt. Tübingen 1957.

Werner Hebebrand, Rudolf Heiland, Bauherr von Marl. Nachruf. Bauwelt 1965, Heft 26/27, S. 753.

Rudolf Heiland, Bürgermeister der der Stadt Marl von 1946 bis 1965, Wir bauen eine Stadt. In: Marl, Geburt einer Großstadt.

Rudolf Heiland, Marl: Grundlagen und Entwicklung von Stadt und Raum. In: H. J. Seraphim (Hg.), Großstadtbildung in industriellen Entwicklungsräumen. Das Beispiel Marl. Köln 1960.

Stefan Kleineschulte, Das Rathaus in Marl. Zur Bedeutung der Architektur für die politische Sinnstiftung auf kommunaler Ebene. Dissertation. Ruhr-Universität Bochum, Fakultät für Geschichtswissenschaft. Bochum 2003. Bei Prof. Dr. Joachim Petsch.

Philipp Rapaport, Der Bebauungsplan der Gemeinde Marl. In: Festschrift zur Marler Verkehrs- und Sportwoche 1925. Marl 1925, 49.

Peter Pfankuch (Hg.), Hans Scharoun. Bauten, Entwürfe, Texte. Berlin 1974.

G. Wittwer, Neue Städte in Nordrhein-Westfalen. In: Landesplanung und Städtebau in den 80er Jahren. Institut für Landes- und Stadtentwicklung des Landes NRW (Hg.). Dortmund 1981. Leverkusen. Salzgitter. Wolfsburg.

Tobias Zobel, Die Entwicklung des Marler Stadtkerns. Eine Industriestadt sucht ihre Mitte. Diplomarbeit Ruhr-Universität, Fak, 17 Geowissenschaften (Prof. Dr. Niggemann). Bochum 1998. Stadtarchiv Marl DIS.126. Acc.-Nr.; 99/501.
